

VIII. Durch Breve vom 7. Juli 1896 wurde allen weltlichen Tertiariern des hl. Franciscus auf fünf Jahre die Gemeinschaft der Ablässe und guten Werke des ersten und zweiten Ordens des hl. Franciscus bewilligt.¹⁾

Kirchliche Zeitschriften.

Von Professor Dr. Mathias Hiptmair in Linz.

Leo XIII. und Ungarn. — Der Papst und die Gefangen des Regus. — Niedrige Gesinnung eines Protestant. — Umschwung in der öffentlichen Meinung Italiens. — Freimaurerei und Anti-Freimaurercongress. — Prinz Leopold Friedrich. — Encyklika Satis cognitum und der Presbyterianer Barrow. — Der IV. allgemeine Katholikentag in Salzburg. — Programmschreiben des österreichischen Episkopates. — Der 43. Katholikentag in Dortmund. — Fragen als Folgen des Kaisertelegrammes. — Frauencongress. — Prinzipien der Protestanten bezüglich der Schule. — Confessionelle Verhältnisse im Unterrichtswesen Deutschlands. — Wahlen in Belgien. — Statistisches.

An Papst Nikolaus I. röhmt die Geschichte den praktischen Sinn, den er in der Leitung der Kirche bewies. Sie schreibt es diesem Sinne zu, dass dem großen Papste durch seine dem Leben angepasste Instruction, welche er seinerzeit für Bulgarien erließ, die Vereinigung dieser Kirche mit der Römischen gelang. In Rom ist dieser praktische Sinn erblich und offenbarte sich erst jüngst wieder in mehreren Fällen. Ein Fall bezieht sich auf Ungarn. Die Kirche in Ungarn leidet schwer und dieses Leiden verursacht dem väterlichen Herzen des Papstes großen Schmerz; das wüssten wir auch dann, wenn nicht das Geständnis davon über des Papstes Lippen gekommen wäre. So wenig nun des Papstes Schmerz über die missliche Lage der katholischen Sache im Marianischen Königreiche ein stummer Schmerz ist, ebenso wenig ist er ein bloß passiver. Leo XIII. will helfen, will heilen, und er bietet ein Heilmittel der vorzüglichsten Art in der am 28. Mai l. J. an den ungarischen Episkopat erlassenen Instruction. §: zwölf Artikeln zeigt er den Bischöfen Mittel und Wege, wie vor allem das Salz der Erde verbessert, wie das Licht der Welt stärker und leuchtender gemacht werden solle. Das wichtige Capitel des canonischen Rechtes de vita et honestate clericorum, die Leitung der Seminarien, der Gebrauch der hl. Sacramente, die pastorelle Thätigkeit in Wort und Beispiel, die Pflege der Presse, der Religionsunterricht an den Gymnasien, die Rückeroberung der katholischen Universitäten, die Verbreitung richtiger Begriffe über die Bürgerpflichten nach den Enchyliken Immortale Dei und Sapientae christiana, der Religionsunterricht in der Muttersprache: das sind die wichtigen Punkte, welche der

¹⁾ Vor drei Jahren war ein Gesuch um diese Gemeinschaft abschlägig beschieden worden (siehe „die Ablässe“, 11. Aufl., S. 807, X; 10. Aufl., S. 809, X). — Es wäre zu wünschen, dass uns bald ein brauchbares, kurzgefasstes, approbiertes Verzeichnis der Ablässe des ersten und zweiten Ordens des hl. Franz von Assisi geboten würde.

hl. Vater dem Episkopate Ungarns empfiehlt, um die katholische Wiedergeburt des herrlichen Volkes zu bewerkstelligen. Dass diese Wiedergeburt erfolgen wird in dem Grade und mit der Schnelligkeit, als an die Ausführung der päpstlichen Mahnungen geschritten wird, daran zweifelt niemand, der aus der Kirchengeschichte weiß, wie Fall und Auferstehung der Völker sich vollziehen. Aber auch darüber darf kein Zweifel obwalten, dass diese schöne Instruction, wenn auch nur an ein einzelnes Land gerichtet, allgemeine Bedeutung besitzt. Es haben auch da die Worte des Herrn bei Marcus 13, 37 Geltung: Quod autem vobis dico, omnibus dico: Vigilate.

Einen zweiten Fall praktischen Griffes bildet der Brief des hl. Vaters an den Negus Menelik. Die Katastrophe von Aba Garima kostete dem armen Italien über zehntausend Menschenleben und 160 Millionen an Geld; dazu geriethen noch nahe an 3000 Mann in die Gefangenschaft des Siegers. Die Regierung, welche dem Hauptschuldigen an dem schweren Unglück, dem mit Schimpf und Schande bedeckten Crispi, eine Abschaffung von mindestens 25.000 Franks zuerkannte, hatte zum Loslauf der unschuldigen Opfer einer wahnwitzigen Politik kein Geld. Das einzige, was sie zur Beruhigung des geängstigten Volkes that, war, dass sie dem unglücklichen General Orestes Baratieri den Proces machen ließ, der jedoch am 24. Juni mit einem Freispruch endigte. Inzwischen hatten römische Frauen eine Privatexpedition zugunsten der Gefangenen unter der Führung des polnischen Geistlichen Werschowetz-Ray veranstaltet, der leider auf dem Wege durch die Wüste dem Sonnenstiche erlegen und insbesondere hatte der hl. Vater diese Herzensangelegenheit so vieler Italiener in die Hand genommen, indem er den Vertreter des Patriarchates von Alexandrien, Chryllus Makarius, mit einem eigenhändigen Schreiben an Menelik sandte. Dieser Act des Papstes hat bei allen Vernünftigen, bei Freund und Feind, einen wunderbar guten Eindruck gemacht. Nur in einem lutherischen Leipziger Blatte begegneten wir einer niedrigen Kritik, die wir lediglich zur Illustration protestantischer Denkungsart in der Anmerkung¹⁾ mittheilen. Mag nun das Eingreifen des hl. Vaters von Erfolg begleitet sein oder nicht, mag sein Friedensbote mit allen oder nur mit einigen Gefangenen heimkehren oder nicht — zur Stunde liegen keine verbürgten Nachrichten vor — so viel ist doch jetzt schon gewiss, dass Leo XIII. gerade durch diesen Act

¹⁾ „Zu einer friedensfürstlichen That hat man einen Brief zu machen gesucht, in welchem Leo XIII. den Negus von Abessinien um die Freilassung der italienischen Gefangenen bittet. Der Papst hat 2½ Monate nach der bewussten Schlacht verstreichen lassen, ehe er zugunsten der Gefangenen die Feder zur Hand nahm. Er hat eingesehen, dass er doch auch etwas thun müsse und da entschlossen er sich, jenen Brief zu schreiben. Wo aber ist das Lösegeld für jene Gefangenen? Der Papst verfügt über großartige Mittel, aber jenem Brief hat er kein Geld beigelegt. Petrus sprach zu einem Unglüdlichen: „Silber und Gold habe ich nicht“. So darf Leo XIII. nicht reden. Als fürzlich in Castelpetrosa die Madonna

einen moralischen Sieg über das moderne Italien errungen hat, einen Sieg, der auf den begonnenen Umschwung der öffentlichen Meinung des Volkes nicht ohne Einfluss bleiben wird. Dass ein derartiger Umschwung begonnen hat, hat kürzlich der Papst selbst gesagt, als er gelegentlich über den verstorbenen ausgezeichneten Cardinal Monaco La Valette zu sprechen kam. Unter den verschiedenen Anzeichen einer solchen Gesinnungsänderung erwähnte er die Strömung, welche sich gegen die Freimaurerei bemerkbar macht und begrüßte es lebhaft, dass man Ende September in Trient einen Antifreimaurer-Congress abhalten wolle. Die Wellen dieser Strömung berührten indes bereits die Schwellen des italienischen Senates und der Kammer. In beiden Körperschaften wurden Interpellationen über das Treiben der geheimen Gesellschaften, auf deren verderbliches Wirken der Papst fort und fort hinweist, eingebbracht. Insbesondere griff Senator Rossi die Frage fest an, wies mit unwiderleglichen Argumenten hin auf die geheimen Ziele und Ceremonien derselben, auf ihre Grade, auf ihren Einfluss im Unterrichtswesen, auf ihre Macht, derzu folge bei den Septemberfesten des vorigen Jahres die anwesenden 75 Freimaurer-Fahnen vor dem Bürgermeister Roms und selbst vor der königlichen Armee flatterten. Die Antworten des Präsidenten und des Ministeriums auf diese Interpellationen fielen so matt aus, dass sie eher einer Verurtheilung als einer Vertheidigung des gefährlichen Institutes gleichsahen. Einen desto energischeren Anwalt fand aber die Freimaurerei in einem preußischen Prinzen. Da um diese Zeit die Centrumspresse und auch das „Deutsche Adelsblatt“ dem Treiben der Secte gleichfalls zu Leibe rückten, sah der Protector der deutschen Maurerei, Prinz Leopold Friedrich, sich bemüht, in einem Schreiben an den deutschen Kaiser vom 10. Juni 1. J. seine Stimme für sie zu erheben und des Monarchen Schutz anzurufen. Als Ordensmeister behauptet der Prinz, die Logen hätten nichts im Auge, als die Liebe zur Religion und Sitte, zu König und Vaterland zu beleben; er weist die Behauptung zurück, dass man in den Logen Satansdienst treibe und die Ausrottung des Christenthums anstrebe; das warne Interesse Kaiser Wilhelms I. und Friedrich III. für die Freimaurerei sollte, so meinte er, sie vor Verunglimpfung schützen u. s. f. Dulce est, despere in loco! Das Urtheil der Katholiken über die Maurerei ist abgeschlossen, weil das Urtheil der Kirche von Clemens XII. In eminenti 1738 bis Leo XIII. Humanum genus 1884 in aller Form

„mit dem Kinde“ erschien, hat der Papst sofort eine bedeutende Summe zur Erbauung einer Wallfahrtskirche hergegeben. Hatte er zur Lösing seiner Landsleute keinen Heller übrig, warum forderte er nicht die Reichen seines Landes auf, das Lösegeld zusammenzubringen? Für die in genannter Schlacht Gefallenen war Geld genug vorhanden, welches für den glänzenden Prunk der Seelenmessen, also für Musik und Sänger, Kränze und Ornamente, Priester und Diener, verausgabt wurde. Die für solche Dinge verausgabten Summen hätten als Lösegeld für die Lebenden eine bessere Verwendung gefunden.“

vorliegt. Es gründet sich so wenig auf die vielleicht anrüchigen Ent-
hüllungen eines Margiotta oder einer Miss Diana Vaughan, so
wenig es von J. G. Findel in Leipzig in seiner Schrift „Katholischer
Schwindel“ erschüttert werden kann. Wie man nebenbei bemerkt sieht,
fand Findel auf seinen Namen den richtigen Reim.

Am 29. Juni erschien eine päpstliche Enzyklika — Satis cognitum —, welche über die Einheit der Kirche handelt. Was der apostolische Stuhl ohne Unterlass anstrebt, was je nach Gelegenheit die einzelnen Päpste stets gesucht, das sucht Leo XIII. mit besonderem Eifer zu verwirklichen. Sein Streben findet bei den getrennten Glaubensbrüdern verschiedene Beurtheilung. Während man in England demselben vielfach mit Wohlwollen begegnet, bringen andere, besonders deutsche Protestanten, ihm kein Verständnis entgegen und wundern sie sich, dass der Papst sie katholisch machen wolle. Sogar die Medaille, welche der heilige Vater dem Prinzen Max von Sachsen gelegentlich seiner Priesterweihe überreichen ließ, brachte sie in ängstliche Verwirrung. Nun erhoben sie sich vom Schrecken wieder, indem sie der Wahrheit auf die Spur gekommen sind, und ein Blatt bringt die Mittheilung:

„Seit Martin V. besteht der Gebrauch, dass alljährlich eine Münze, beziehungsweise Medaille geprägt wird, welche das Gedächtnis an eine wichtige Handlung des Papstes der Nachwelt überliefern soll. Für dieses Jahr ist Leos XIII. Lieblingsgedanke, die Vereinigung der getrennten orientalischen Riten mit der katholischen Kirche, wofür der Papst soviel gearbeitet hat, durch die Denkmünze zum Ausdrucke gebracht worden. Christus erscheint in Wolken mit dem Labarum, der christlichen Heeresfahne des Kaisers Constantin, in der Linken. Die Fahne trägt die Aufschrift: „Unus Dominus.“ Rechts und links von ihm sind symbolische Figuren, welche die getrennten Kirchen des Morgen- und Abendlandes darstellen. Die Umschrift lautet, wie schon mitgetheilt: „Fiat unum ovile et unus pastor.““

Und diese Medaille hat der heilige Vater dem neugeweihten Priester zum Andenken gegeben. Auffallend bleibt es, dass man in der protestantischen, theologischen Literatur so wenig, eigentlich gar nicht, dem kirchlichen Einheitsgedanken, der Sehnsucht nach einer Kirche, begegnet. Auf dem Chicagoer Religions-Congresse wurde zwar die Verbrüderung aller Religionen proclamiert und der Leiter jenes famosen Congresses, der bezeichnenderweise Feuer- und Wassercongress genannt wurde, der Presbyterianer Barrow, bereiste in diesem Sommer die europäischen Universitäten und hielt Vorträge über Bruderliebe, wobei er das Ende aller Gegensätze auf religiösem Gebiete verkündigte. Der Anbruch des neuen Friedens-
zeitalters im sittlichen Leben und Streben auf Grundlage der Gleichberechtigung aller Religionen stehe bevor. Aber das ist die durch ihre inneren Widersprüche unmögliche Religionseinheit, der schwarze Schatten des Lichtbildes der katholischen Einheit. Und dieser Mann wird einen neugegründeten Lehrstuhl für Religionsgeschichte in Ostindien besteigen und mit dieser Weisheit die Hindus belehren!

In diesem Jahre ist der IV. allgemeine österreichische Katholiken-
tag möglich geworden, nachdem seit dem dritten in Linz vier Jahre ver-
flossen sind. Er ist in der herrlichen Stadt Salzburg vom 31. August
bis 3. September abgehalten worden und hat, wie wir sofort hinzu-
fügen, einen sehr schönen Verlauf genommen. Die Schwierigkeiten,
welchen die mehrjährige Verzögerung zuzuschreiben ist, wurde durch
das allgemein gefühlte Bedürfnis nach einem Katholikentag, durch
die anerkennenswerte Opferwilligkeit der katholischen Kreise Salzburgs
und insbesondere durch das Localcomité daselbst, sowie durch das
seither in der politischen Parteiconstellation eingetretene, friedlichere
Verhältnis wenn auch nicht gänzlich beseitigt, so doch derart über-
wunden, dass wir dieses Tages uns nunmehr rühmen dürfen. Schon
die Eröffnungsfeier war eine vollkommen gelungene, großartige.
Dass der k. k. Statthalter nicht nur als Guest anwesend war, sondern
auch als Redner auftrat und eine so katholische Rede hielt, verleiht
der Salzburger Versammlung einen besonderen Nimbus, der durch
die am folgenden Tage im Dome während des Gottesdienstes erfolgte
Weihe an das heiligste Herz Jesu gehoben wird.

In der antikatholischen Presse wurde das Auftreten des Statt-
halters mit Entsetzen wahrgenommen. Vom jüdischen Weltblatt,
fälschlich „Neue Freie Presse“ genannt, angefangen bis zum letzten
liberalen Wochenblatte herab wurde es in Artikeln und Berichten
als Ereignis hingestellt und der Gesamtregierung zugeschrieben,
die nun in das Fahrwasser des „Clericalismus“ sich begeben habe.
Aber so weittragend ist die Sache offenbar doch nicht, wenn auch
das Auftreten des Herrn Grafen Sigismund Thun die Katholiken
freudigst berührt und zum Dank verpflichtet hat. Man wird in
Österreich denn doch auch katholisch sein dürfen, wenn andere jüdisch
oder Atheisten sein können und die Kornblume den Senior der
Norica prügeln darf.

Das aber scheint uns aus der Aufmerksamkeit, welche die
Feinde dem Katholikentage geschenkt haben, mit Gewissheit hervor-
zugehen, dass uns Österreichern solche Versammlungen nothwendig
sind. Daher sollen sie sich rascher folgen und damit das möglich
werde, sollen auch die Wurzeln jener Hindernisse ausgerottet werden,
welche die letzte Verzögerung herbeigeführt haben. Worin diese
Wurzeln bestehen, ist bekannt. Man arbeite doch in allen Kron-
ländern mit ganzer Kraft an der christlichen Reform, aber man
lasse jeder Provinz ihre historische Entwicklung und die ihren Kräften
und Talenten entsprechende Eigenart; man verehre und schäze die
Männer, die in den ersten Kampfesreihen stehen und für Gottes
Sache wirken und leiden, aber man meide einen gewissen Personen-
cultus, der schädlich ist und hie und da in Fanatismus ausartet;
man gehe an die Behandlung der fast zahllosen Fragen der Gegen-
wart mit gründlichem Studium. Es war mehr als Vergnügen, das
man empfand, wenn man in einzelnen Sectionen sah, dass sowohl

Referenten als Debatter den betreffenden Gegenstand vollkommen beherrschten.

Wir können hier nicht den Verlauf der Festversammlungen, die Reden, die besonderen, mehrfachen Veranstaltungen, das Arbeitsmaterial der einzelnen Sectionen aufzählen, charakterisieren und schildern, so gerne es wir thäten — es haben die katholischen Tagesblätter ausführlich und gewissenhaft diese Arbeit besorgt —, aber auf ein anderes Ereignis müssen wir hinweisen, das mit dem Salzburger Katholikentag verbunden ist, auf das Schreiben des hochwürdigsten Episkopates an die Theilnehmer der Versammlung. Es lautet:

„Es bedarf keines Nachweises, dass die Einigkeit stark macht, und dass nur durch geeinte Kräfte große Ziele erreicht werden können. Dies gilt sowohl von den politischen und bürgerlichen als auch von den kirchlichen Angelegenheiten. Nun steht aber das gesammte öffentliche Leben mit seinen vielseitigen Bestrebungen in einem regen Zusammenhange und die besonderen bürgerlichen, politischen und religiösen Interessen lassen sich selten so auseinander halten, dass sie sich gegenseitig nicht beeinflussen. Das zeigt das öffentliche Leben aller Völker und so auch unseres Vaterlandes. Es ist also unvermeidlich, dass auch die Kirche mit ihren hehren Aufgaben in der menschlichen Gesellschaft von den Strömungen der Zeit mehr oder weniger berührt wird.“

Nun kennzeichnet sehr treffend die Pflichten der Katholiken in der Gegenwart das Oberhaupt der Kirche, der glorreich regierende Leo XIII. in seinem apostolischen Schreiben an die belgischen Bischöfe vom 10. Juli v. J. mit folgenden Worten: „Die katholische Action muss von denselben Prinzipien ausgehen und sich auf gleicher Linie bewegen und so sich als eine einheitliche entfalten, damit sie der Kirche nütze und Erfolg habe. Dieses gewünschte Ziel wird aber niemals erreicht werden, wenn die Katholiken nicht unter Hinstellung ihrer eigenen Meinungen und Sonderbestrebungen einzig und eifrig das gemeinsame Wohl im Auge haben, nämlich: den Einfluss der Religion auf das private, öffentliche und wirtschaftliche Leben, die Versöhnung der Autorität mit der Freiheit, die Förderung guter staatlicher Einrichtungen, besonders was die Jugendbildung angeht, die Hebung der wirtschaftlichen und culturellen Verhältnisse.“

Wiederholt haben nun die österreichischen Katholiken an ihren Episkopat Wünsche und Bitten gerichtet, derselbe möge für die Be-

handlung der wichtigen Fragen der Gegenwart, welche Kirche und Staat gleich nahe berühren, leitende Grundsätze und Gesichtspunkte bezeichnen, welche den katholischen Politikern in der Volksvertretung, in der Presse und in den Vereinen zur Richtschnur dienen sollen. Aus mehrfachen Gründen glaubt der österreichische Episkopat in dem eben in Salzburg stattfindenden Vierten allgemeinen österreichischen Katholikentage eine passende Gelegenheit erblicken zu sollen, diesem Wunsche zu entsprechen. Es gereicht den Bischöfen dabei zu großer Befriedigung, eine Weisung der höchsten kirchlichen Autorität für ihren Vorgang anrufen zu können, denn in dem oben erwähnten apostolischen Schreiben an den belgischen Episkopat bezeichnet es der Heilige Vater als eine den Bischöfen obliegende, ehrenvolle und heilige Pflicht, mit allen Kräften für die Wiederherstellung und Erhaltung der Einigkeit in ihren Herden zu wirken. Dieser Mahnung des obersten Hirten der Kirche eingedenk, hat der österreichische Episkopat im Nachstehenden die Grundsätze und leitenden Gesichtspunkte zusammengestellt, von denen er glaubt, dass sie eine einheitliche Behandlung der öffentlichen Angelegenheiten seitens der österreichischen Katholiken zum Nutzen für Staat und Kirche bewirken können. Indem der Episkopat den österreichischen Katholiken die Beachtung dieser Grundsätze wärmstens empfiehlt, bittet er dieselben inständigst, sich recht lebendig der Worte des Herrn zu erinnern: „Ein jedes Reich, das in sich uneins ist, fällt der Zerrüttung anheim“ (Matth. 12, 25); dies und nicht weniger die Mahnung des Apostels zu beherzigen: „Ertraget einander in Liebe, beflissen, die Einigkeit des Geistes zu erhalten durch das Band der Liebe“ (Ephes. 4, 2, 3).

Die Katholiken Österreichs halten selbstverständlich vor allem und in allem an den Grundsätzen und der Autorität der katholischen Kirche fest. Sie sehen es darum als ihre heilige Pflicht an, die Kirche und ihre Freiheit zu schützen und den Einfluss derselben auf allen Gebieten des öffentlichen, staatlichen und sozialen Lebens zu stärken. Sie beklagen die grundsätzliche Bevormundung der Kirche und halten eine gründliche, die Rechte der Kirche und der Familie berücksichtigende Abänderung der kirchenpolitischen und interconfessionellen Gesetze für durchaus nothwendig. Geleitet von der Überzeugung, dass die Religion das einzige sichere Fundament der bürgerlichen Ordnung ist, werden die österreichischen Katholiken es für eine ihrer vorzüglichsten Aufgaben ansehen, für die Förderung der reli-

giösen Interessen mit aller Entschiedenheit einzutreten und insbesondere auf dem Gebiete des höheren, sowie auch niederen Schulwesens die Schwierigkeiten zu bekämpfen, welche die Pflege des kirchlich-religiösen Lebens behindern. Sie werden darum von der Forderung nicht ablassen, dass das Schulwesen wirklich confessionell gestaltet werde. Die Katholiken Oesterreichs werden jeder Verkürzung und Beeinträchtigung der Rechte der Krone — von welcher Seite sie immer versucht werden mag — entgegentreten. Sie erblicken und verehren in der geheiligten Person des Kaisers den berufenen Hirt der Religion, des Rechtes und der Einheit der Monarchie, den legitimen Beschützer seiner Völker. Die österreichischen Katholiken sind überzeugt, dass jede Politik, welche die verschiedenartige, geschichtliche Entwicklung der Länder und Völker Oesterreichs außeracht lässt, scheitern muss. Sie werden darum alle Königreiche und Länder in ihren Rechten und alle Völker in ihrer Sprache und Sitte schützen, dabei aber auch nicht unterlassen, auf die Einheit der Monarchie die nothwendige Rücksicht zu nehmen. Die einzelnen Länder und Völker der österreichischen Monarchie können in keiner anderen Form ihr religiöses, geistiges und sociales Leben so reich und segenbringend entfalten, als unter dem Schutze einer starken und gerechten Monarchie. Darum werden die Katholiken Oesterreichs sich bei allen staatsrechtlichen und nationalen Fragen von dem Bestreben leiten lassen, mit der Wahrung der Länderautonomie und der Gleichberechtigung der einzelnen Volksstämme die Stärkung der Monarchie zu verbinden, deren Stellung und Bedeutung als Großmacht zu erhalten, die ernste Pflicht jedes Oesterreichers ist.

Die allgemeine wirtschaftliche Lage stellt an alle maßgebenden Factoren ernste Forderungen. Als eine der dringendsten betrachten die Katholiken Oesterreichs die Hebung der Landwirtschaft und des kleinen Gewerbes und eine wohlwollende Berücksichtigung der ärmeren Classen mittelst einer diesem Zwecke entsprechenden Steuerreform. Nebstdem halten sie insbesondere für nothwendig: Für die Landwirtschaft eine genossenschaftliche Gliederung und eine darauf gegründete Vertretung ihrer Interessen; für den Gewerbestand die weitere Ausgestaltung des Genossenschaftswesens zum Schutze der Schwächeren, die bessere Ausbildung der gewerblichen Jugend und die Fernhaltung eines unredlichen schwindelhaften Wettbewerbes. Wenn auch auf dem Gebiete der socialen Gesetzgebung glückliche Fortschritte zu verzeichnen

find, so bedarf dieselbe noch weiterer und rascherer Förderung. Die österreichischen Katholiken werden darum neben einer energischen Durchführung der gesetzlichen Sonntagsruhe im Gewerbe die Ausdehnung derselben auf die gebotenen Feiertage, auf die öffentlichen Betriebe insbesondere bei der Post und im Eisenbahnverkehre, sowie auch auf alle Beamten und Angestellte im öffentlichen Dienste verlangen. Sie werden eine unnachlässige Durchführung der bestehenden Schutzbestimmungen für die Arbeiter und Arbeiterinnen und eine zweckentsprechende Fortbildung der Arbeiterschutz- und Arbeiter-Versicherungsgesetzgebung, sowie eine ausgiebige Fürsorge für die religiöse Erziehung und Bildung der jugendlichen Arbeiter und Arbeiterinnen fordern. In den ernsten sozialen Kämpfen, welche die Gegenwart bewegen, werden sie freudig und bereitwillig alles fordern, was geeignet ist, berechtigte Ansprüche zu befriedigen und vorhandene Missstände zu beseitigen. Anhänglichkeit an die heilige Religion, Gerechtigkeit gegen alle, Sorge für das Wohl des Volkes, Liebe zum Vaterlande und Treue gegen den Kaiser und sein erhabenes Haus werden für die österreichischen Katholiken die Leitsterne bei ihren Arbeiten und Bestrebungen sein. Dabei werden sie die Gebote der christlichen Religion, die Achtung vor anderen, die Rücksichten der Nächstenliebe, die Wahrung der Autorität nie aus den Augen lassen.“

Die deutschen Katholiken tagten in diesem Jahre in Dortmund vom 23. bis 27. August. Man schreibt, dass dieser Tag alle seine Vorgänger an Besucherzahl übertroffen hat; schon am ersten Tage zählte man 2490 Mitglieder und 4000 Abnehmer von Tageskarten. Zur Einleitung derselben veranstalteten am 23. August die Dortmunder katholischen Arbeitervereine einen Festzug und darauf Festversammlung in den drei größten Localen, wozu sich gegen 50.000 Theilnehmer einfanden. Dem Katholikentag, welchem Abgeordneter Gröber, Freiherr Dael von Köth und Bürgermeister Dr. Würmeling-Münster präsidierten, genügte auch der Riesensaal „Fredenbaum“ nicht, so dass dieselben Redner am dritten Tage noch in einem zweiten Local sprechen mussten. Als Redner traten auf die Bischöfe Dr. Simar, Schmitz und Dahlhoff (Bombay), Dr. Lieber, Bachem, P. Cyprian, ein Arbeiter aus Dortmund und andere Herren. Katholische Studenten, Lehrer, der 175.000 Mitglieder zählende Volksverein für das katholische Deutschland u. a. hielten in Dortmund noch besondere Nebenversammlungen. Der Verlauf war höchst befriedigend.

Das Kaisertelegramm förderte einige Fragen auf die Oberfläche, deren Lösung mit Spannung abgewartet werden könnte. Die größte Tragweite mag wohl die haben, wie denn praktisch das

Staatsoberhaupt zugleich als „oberster Bischof“ sich zu benehmen habe. Wenn politische Pastoren ein Unding sind, wenn sie die Politik aus dem Spiele lassen sollen, dieweil sie das gar nichts angeht, wie hat man sich dann die Stellung des protestantischen summus episcopus zu denken? Wenn die Vermischung von Religion und Politik auf den untersten Stufen vermieden werden soll, muss sie dann nicht auch auf den obersten Stufen vermieden werden? sind denn dann „politisch beeinflusste Consistorien nicht gleichfalls ein Unding“, und ist ein Kirchenregiment, das sich 1890 nach links und 1895 nach rechts vorbeugt, nicht doch nur eine politische Wetterfahne? Diese heikle Frage hat sich beim evangelisch-socialen Congress in Stuttgart angemeldet, aber keine eingehendere Behandlung, geschweige denn eine Lösung gefunden. Wir begreifen es.

Dafür greift Nauman die Frage an und sagt in einem Artikel über 1 Tim. 3, 1:

„Diejenigen (den katholischen) Bischofsgedanken bekämpften die Reformatoren. Das Augsburger Bekenntnis vom Jahre 1530 fragt: „Woher haben denn die Bischöfe Recht und Macht, ihre Außäze der Christenheit aufzulegen, die Gewissen zu verstricken?“ Aber das Bischofswesen war gar zu mächtig geworden, um ganz überwunden zu werden, und so wurden die Evangelischen zwar den Bischof in Rom los, aber sie erhielten dafür die ‚Landesbischöfe‘. Diese waren nun in einzelnen Fällen ein Nutzen des Christenthums, in sehr vielen aber ein sehr großer Schade. Durch das Landesbischofthum haben manche Landestheile die Confession wiederholt wechseln müssen, denn der Bischof bestimmte den Glauben! Der Bischof entschied Streitigkeiten der Glaubenslehre, er war ein Papst in seinem Fürstenthum. Und welches Vorbild christlichen Wandels haben oft diese Landesbischöfe gegeben! Man kennt ja die Sittengeschichte mancher deutscher Fürstenhäuser.“

Von solchem Bisithum redet der Apostel nicht, als von einem kostlichen Werk. O, dass wir zurückkehren könnten zu den gesunderen Verhältnissen der alten Christenheit. Wer wird die deutsche Reformation in Hinsicht auf die Bischöfe vollenden? Diese Frage tritt uns darum so nahe, weil das Bischofsthum der Könige und Großherzöge der christlichen Kirche einen Charakter gibt, die es der Menge des Volkes nicht leicht macht, volles Vertrauen zu dem innerlichen Wesen dieser Kirche zu haben. Auch wir möchten Bischöfe, das heißt Männer, die die Führung der Gemeinden haben, aber wir glauben, dass zu diesem kostlichen Werk fast niemand sowenig geeignet ist, als der militärisch und politisch thätige Landesfürst. Was würde Paulus zu solchen Bischöfen sagen?“

Eine andere Frage bildete die Scheidung der Pastoren-Thätigkeit in die social-ethische und social-politische. Die social-ethische ist Berufsaufgabe des Pastors. Als solcher soll er das lebendige Gewissen seiner Gemeinde, ein Bußprediger der Mammonsknechte, ein Warner der Unzüchtigen, ein Verächter der Menschenfurcht, ein Hort der Sonntagsruhe und Familie, ein Schrecken der Betrüger, ein Freund der Ausgebeuteten, nicht aber Staatsbeamter im Chorrock sein. Die social-politische Thätigkeit ist in erster und letzter Linie das Einstehen für den vierten Stand, ist somit Classenkampf, und der verträgt sich auf die Dauer nicht mit dem Pfarramte. Da man aber in diesem Kampfe der Pastoren nicht entbehren kann, so müssen diejenigen, welche den Herzenstrieb dafür

verspüren, ihre Gemeindeämter aufzugeben und als Streiter für christliche Volkspolitik auf dem Plane erscheinen gegen den Oberkirchenrath, welcher Socialpolitik der besitzenden Classen, Schutz für ein christlich zugestütztes Manchesterthum, welcher also Capitalisten-Pastoren will. Wir können mit Ruhe der Schar derer entgegensehen, die Amt und Stellung der Politik zum Opfer bringen werden.

Nebst den Männern tagten bei diesem Congresse auch die Frauen, und diese ließen Anschauungen hören, die gar nicht so übel klingen. Insbesondere beschuldigte Frau Geheimrath Lippmann-Berlin die Reformatoren, dass sie wesentlich auf Seite der männlichen Zünfte gegenüber den weiblichen standen und dass nach der Reformation die Frauen mehr zur „Windelkönigin“ zurückgedrängt worden sind. Eine Gegenströmung gieng vom katholischen Frankreich, besonders durch Vincenz von Paul aus. Solche Anschauungen wurden indes wieder wettgemacht durch den starken Zug nach demokratischer Richtung und das Verlangen nach öffentlichen Stellungen.

Charakteristisch für die Evangelisch-Christlichsocialen sind die auf diesem Congresse dargelegten Leitsätze bezüglich der Schule. Zwei Dinge wollen sie von der Schule fernhalten: die kirchliche Schulaußsicht und abstracte Dogmenlehre. Der Schulunterricht darf nur auf religionsgeschichtlichem Grunde erfolgen. Das Gleiche geschah auch auf dem Lehrertag in Hamburg. Ein Kieler Universitätsprofessor sprach es daselbst aus, dass, nachdem die sittlichen und religiösen Vorstellungen der Vergangenheit ins Wanken gerathen, die Naturwissenschaften berufen seien, das Denken der Zukunft zu bestimmen; sie belehren uns z. B. dass unsere ersten Vorfahren räuberische Thiere gewesen seien, deren böse Triebe noch heute in uns wirksam sind. In einem andern Vortrage wurde betont, dass der Religionsunterricht sich den wissenschaftlichen Erfordernissen anpassen müsse. Ein anderer Redner meinte: Wir halten es mit Jean Paul, der gesagt hat: die Menge der Pfeiler verdunkelt die Kirche. Die Menge der Dogmen lässt das Ethische zu sehr zurücktreten. Wir werden uns mit manchen Bestrebungen auseinanderzusetzen haben, z. B. mit der Egidy'schen. Doch genug. Die armen Protestanten, die hier in einer Anzahl von 7500 versammelt waren und 80.000 Lehrer vertraten, fahren auf sturmgepeitschter, grund- und uferloser See ohne Compass und ohne Anker, ohne Steuer und ohne Ziel. Sie haben keine lebendige Kirche, keinen Petrus, der Buchstabe der Kirche redet nicht und so machen sie die Naturgeschichte zum Interpret der hl. Schrift! Und als doch ein gläubiger Volkschullehrer sich in der Versammlung erhob, um die Berechtigung und Nothwendigkeit des Dogmas im Schulunterrichte zu verteidigen, entzog ihm der vorstehende protestantische Pastor das Wort. Julius Werner hat demnach nicht Unrecht, wenn er in seinem Buche: „Sociales Christenthum“ schreibt: „Die Schule soll confessionslos, die Religion dogmenlos, die Moral religionslos werden. Die meisten Zeitungen

find fittenlos, die Politik ist grundsätzlichlos, die ganze Weltanschauung ist geistlos. Im übrigen wurden dann der Familie, der Gemeinde, der Kirche und dem Staat Rechte und Pflichten zugesprochen; den politischen Parteien aber (der conservativen, dem Centrum, der liberalen und der sozialdemokratischen) wurde die Befähigung abgesprochen, die Schulfrage zu lösen. Zugleich meinte man, dass der Lehrerstand als ein kämpfender, aufwärtsstrebender Stand sich der Socialdemokratie anschließen werde. Wäre dem so wie diese Sozialen meinen, dann bliebe die Schulfrage eine ungelöste und der Augapfel aller wäre ein ewiger Bantapfel. Wenn es übrigens heißt, die Lehrer gehen ins demokratische Lager, so kann man auch bereits von Pastoren erzählen, dass sie an dem „bekannten Strande gelandet“ und auch die Bauern draußen in ihrer monarchischen Gesinnung sichtlich Einbuße erlitten haben. Solche Erscheinungen drängen ein lutherisches Blatt zum Ausrufe: „Derartige Erfahrungen bekräftigen die unter vernünftigen Leuten längst feststehende Meinung von neuem, dass mit dem allgemeinen Stimmrecht vom Standpunkt einer erhaltenden Politik im Großen und Ganzen kein dauernder Pact abgeschlossen werden könne. Seinem Wesen nach begünstigt es den Radicalismus stets.“ Ganz richtig; aber damit ist die Grundursache der betrübenden Erscheinung beileibe nicht berührt. Diese liegt darin, dass solche Herren keine Christen mehr sind.

Ueber die confessionellen Verhältnisse im höheren Unterrichtswesen Deutschlands bringen die Blätter folgende Uebersicht: Es kommen auf je 10.000 Einwohner im ganzen Reiche 50 Schüler höherer Lehranstalten, auf je 10.000 Protestanten 55, auf je 10.000 Katholiken 32, auf je 10.000 Dissidenten 49 und auf je 10.000 Juden 333. Für die einzelnen grösseren Bundesstaaten stellt sich das Verhältnis folgendermaßen: Von 10.000 Preußen besuchen 45 eine höhere Schule und hiebei kommen auf je 10.000 Katholiken 27, auf je 10.000 Protestanten 50, auf je 10.000 Juden 333. Von 10.000 Bayern besuchen 53 eine höhere Schule; es kommen auf 10.000 katholische Bayern 42, auf 10.000 protestantische Bayern 67, auf 10.000 Juden in Bayern 370 Schüler. Die Verhältniszahlen sind für Württemberg: 84, 53, 93, 590; für Baden: 64, 41, 86, 417; für Hessen: 68, 50, 67, 333; endlich für das Königreich Sachsen: 40, 23, 40, 357. Die relativ geringere Beteiligung der Katholiken am Genüsse des höheren Schulunterrichtes, welche in diesen Zahlen sich ausspricht, tritt in verhältnismässig starkerem Grade bei den Realanstalten als bei den humanistischen Gymnasien hervor.

Als Hauptgrund der relativ geringeren Beteiligung der Katholiken am höheren Unterricht muss immer wieder die mangelnde Parität hervorgehoben werden, die hier den Katholiken den Eintritt in den Staatsdienst als wenig aussichtsvoll erscheinen lässt. In Bezug auf diesen Punkt weisen die Gegner zur Widerlegung darauf hin, dass in dem vorwiegend katholischen Bayern die Katholiken ebenfalls relativ zurückständen. In Bayern sei doch der Protestantismus gegenüber dem Katholizismus der leidende Theil, dennoch kämen auch in Bayern auf 10.000 Seelen 67 protestantische und nur 42 katholische Gymnasialschüler. Dieses Verhältnis sei allein aus dem „geringeren Bildungstriebe“ der Katholiken zu erklären.

Diese Argumentation beruht auf der falschen Voraussetzung, in Bayern nähmen die Katholiken im Staatsdienste eine bevorzugte Stellung ein. Die Wahrheit ist, dass die Protestanten in Bayern, gerade so wie in Preußen, eine bevorzugte Stellung innehaben. Im Ministerium gehört genau die Hälfte (3) der

Minister, darunter der Ministerpräsident selbst, der protestantischen Confession an, obgleich nicht einmal ein Drittel des Landes protestantisch ist; in der höheren Beamenschaft und im Offizierscorps ist das Verhältnis für die Katholiken noch ungünstiger. Bei den Lehrkörpern der Universitäten ist der Import norddeutscher Protestanten seit Jahrzehnten landesüblich. „Hieraus erhellt,“ bemerkt mit Recht die „Kölner Volks-Ztg.“, „wie die Dinge zusammenhängen. Es sind besonders die höheren — das heißt die akademisch gebildeten — Beamten, welche ihre Söhne studieren lassen, und diesen sind noch die protestantischen Prediger hinzuzurechnen. Besteht nun in den betreffenden Kreisen ein relatives Übergewicht der protestantischen Confession, so liegt auf der Hand, dass durch den Nachwuchs sich dieses Übergewicht immer weiter fortpflanzt; ja die Vermehrung kann sogar leicht progressiver Natur sein, wenn man annimmt, dass ein akademisch gebildeter Vater durchschnittlich mehr als einen Sohn hat, den er studieren lässt.“

Aus Belgien trafen überraschende und ernste Nachrichten über den Ausgang der am 5. Juli beendigten Neuwahlen für die Kammer ein. Es war die Hälfte der Abgeordneten, 77 an der Zahl, neu zu wählen. Liberale, Sociale und Katholiken standen sich gegenüber; die ersten als sterbende, die letzteren als aufstrebende Parteien. Wie überall, so geht auch in Belgien der Liberalismus zum Theil im Socialismus auf und der andere Theil verbindet sich lieber mit den Socialisten gegen die Katholiken als umgekehrt. Die Neuwahl ergab bedeutende Siege der Katholiken, deren Mehrheit von 58 auf 70 Stimmen stieg und ein riesiges Anwachsen der socialistischen Stimmen. Letzteres überall auf Kosten des Liberalismus. Städte, die früher zum größten Theil liberal wählten, haben sich diesmal dem Socialismus zugewendet. 1894 gab es in Mecheln 14.900 Liberale und 1900 Socialisten; heute zählt Mecheln 10.500 Socialisten und — keine Liberalen. Wenn in Mecheln die Katholiken 1894 es auf 35.000 brachten, diesmal auf 32.000, so haben ihre Gegner doch noch in weit stärkerem Prozentsatz abgenommen. 1894 wählten hier 15.000 Liberale, 2000 Socialisten, diesmal nur 10.500 Socialisten. 1894 gab es in Löwen 42.000 Katholiken, 20.000 Liberale und 5000 Socialisten. Am Sonntag wählten 38.000 Katholiken, 10.000 Liberale und 20.000 Socialisten; woher die letzteren in dem „ruhigen Löwen“ kommen, lässt sich leicht abzählen. In Namur stiegen die Katholiken von 29.000 im Jahre 1894 auf 32.000, während die vereinigten Liberalen und Socialisten es von 33.000 auf 35.000 brachten. In Brügge gab es 1894 noch 12.000 Liberale und 500 Socialisten; heute sind dort die Liberalen verschwunden und man zählt 8000 Socialisten. Woher mögen die doch wohl kommen? Die Katholiken weisen in Brügge diesmal fast genau dieselbe Ziffer auf wie 1894. In Courtrai sind auch die 10.000 Liberalen von 1894 in der Versenkung verschwunden und dafür schnellten die Socialisten von 3600 auf 7000 empor. Die Vertretung der Socialisten ist daher in der Kammer sehr respectabel; sie haben von den 152 Kammerstühlen 29 besetzt, während im Deutschen Reich auf fast 400 Reichstagsstühle nur 48 Socialisten kommen.

Nach Angabe des Brockhaus'schen Conversations-Lexikons gibt es Juden in Europa 5,415.000, in Afien 310.000, in Afrika 550.000, in Amerika 250 000, in Australien 125.000. Zusammen 6,650.000. Andere Statistiken geben mehr an, namentlich für Amerika, wo New-York schon 300.000 und Chicago über 100.000 haben sollen. Man meint, dass gegenwärtig beißufig acht Millionen Söhne Abraham die fünf Welttheile bewohnen.

Die Zahl der Katholiken, respective deren Zunahme in den gemischt bevölkerten Ländern seit 1800 bis jetzt gibt der „Economiste français“ an: Deutschland von 6,000.000 auf 16,000.000, Schweiz von 350.000 auf 1,080.409, Türkei 631.000 auf 1,298.475, Indien 475.000 auf 1,692.337, China 187.000 auf 576.440,

Amerika 61.000 auf 7.000.000, Canada 120.000 auf 2.000.000, Antillen und Englisch-Guinea 119.000 auf 337.750, Oceanien 2800 auf 2.000.000, Afrika 47.000 auf 3.000.000, England-Schottland 120.000 auf 1.690.921, Holland 350.000 auf 1.448.852, Russland 20.000 auf 2.935.519. Darnach wäre also die Zahl der Katholiken in den verflossenen 90 Jahren von nahezu 8.000.000 auf nahezu 43.000.000, also um gut das Fünffache gestiegen. Linz, am 4. September.

Bericht über die Erfolge der katholischen Missionen.

Von Johann G. Huber, Stadtpfarrer zu Schwanenstadt.

Es gab heuer viel Ungemach im Lande durch Ungunst der Witterung. Auch in hiesiger Gegend hat das Wetter übel gespielt; Der Winter hat eine Abschiedsvorstellung gegeben mit greulich wütendem Hochwasser. Als unmittelbar darauf der junge Herr Frühling siegesbewusst seinen Einzug hielt, spielte ihm sein grimmer Bordermann noch arge Posse mit hartnäckigem Spätfrösche, der die junge grüne Saat im Wachsthume verkommen ließ und das Blühen der Obstbäume vergeblich machte. Das erste Gewitter brachte schon Hagelschauer, der in einem großen Theile der Gemeinde das Roggentorn gänzlich vernichtete. Als die Sommersaat und der Weizen zur Ernte kam, stellte sich Regenwetter durch mehrere Wochen ein, und verdarb Vieles, bevor es eingehemist werden konnte, so dass jenes, was hätte Gerstenjaft werden sollen, zum Schweine- und Hühner-Futter erniedrigt wird, und der edle Weizen, bevor er dem Säemann seinen Theil abgeliefert hatte, schon voreilig wieder auf das Wachseln sich verlegte. Schließlich brachte der 15. August noch einen Wolkenbruch und zugleich Hagelschlag im nämlichen Striche, wie das erstmal, womit das, was damals verschont geblieben war, nun größtentheils auf dem Acker ausgedroschen wurde u. s. w.

Der Jammer der vielen Betroffenen war groß, das Anhören und Ansehen mitleiderregend.

Unter den Eindrücken dieser Ereignisse wurde der Missionsbericht zusammengestellt und es gebrach dabei manchmal an der erforderlichen Fröhlichkeit und kam es öfters vor, dass bei einem Blicke ins Freie aus dem endlosen Wolken gewirre hin und da eine Flode sich löste und über das Antlitz des Schreibers lagerte und die Markierungsfurchen tiefer zog. Nebenbei bemerkt, gehört derselbe nun auch zur Zahl jener Auserlesenen, die einen Grundbesitz zur Nutzung und aus dessen Erträgnisse ihr Einkommen zu ergänzen haben und sind seine Gefilde auch nicht ungeschoren durchgeschlüpft. (Zum Glück ist „der Flee“ nicht gar groß und — „furze Haare sind bald gebürstet“).

Es war einmal, pflegte mein sel. Pfarrer, unter dem ich viele Jahre gedient habe, zu sagen: so und so! und wusste mir zu erzählen, wie vor Alterszeit die Einrichtung, den Pfarrgründen Grund und Boden zuzuweisen, sich als sehr wohlthätig erwiesen habe. Es war einmal! Heutzutage hört man über die Landwirtschaft viel öfter ein Misere-riere singen, als das alte Bauernlied, „Wie schön ist des Landmanns Leben!“ Wie der Text dieses Lobsliedes, das mein sel. Vater oft, hinter dem Pfluge schreitend, zu unserer Erbauung sang, weiters lautet, das weiß ich nicht mehr; — ich habe es ganz verlernt. —